

Olof Lagercrantz

Olof Lagercrantz, geboren am 10.3.1911 in Stockholm, Sohn des kaufmännischen Direktors Carl Lagercrantz und seiner Frau Agnes. Da Agnes Lagercrantz aus der Familie Hamilton stammte, verschmolzen bei der Geburt ihrer fünf Kinder die Stammbaumlinien von Geschlechtern, die in der schwedischen Politik und Geistesgeschichte seit Jahrhunderten führend und bedeutungsvoll waren: die Lagercrantzens und Hamiltons, von Wrangels, Krusenstjernas, Åkerhielms und Geijers. Nach dem Besuch des privaten Sofie-Almqvist-Gymnasiums leistete Olof Lagercrantz 1930 seinen Wehrdienst bei einem Infanterieregiment ab und zog sich dabei eine schwere Lungenentzündung zu. 1931 begann er in Stockholm Geschichte und Philosophie zu studieren, musste indessen sein Studium unterbrechen, weil er in der Spätfolge seiner Erkrankung nunmehr an einer lebensbedrohenden Schwindsucht litt. Nach mehreren ausgedehnten Sanatoriumsaufenthalten und ausgedehnten Erholungsreisen durch Südeuropa, die zeitgemäß von einem Hauch der *décadence* und der *bohème* umgeben waren, kehrte Olof Lagercrantz 1934 nach Schweden zurück. Hier hatte er bereits 1933 seine erste Rezension und seine ersten Gedichte publiziert. In kurzer Folge erschienen von nun an weitere Aufsätze, Tagebuchblätter, literaturwissenschaftliche Abhandlungen – darunter 1951 eine Habilitationsschrift –, ein Roman und Anthologien, Reiseberichte und Essays, Übersetzungen und Verse. Von 1940 bis 1951 arbeitete er als Rezensent bei „Svenska Dagbladet“, von 1942 bis 1950 bei „Bonniers Litterära Magasin“; obendrein gehörte er zwischen 1944 und 1945 der Redaktion von „Samtid och Framtid“ an, zwischen 1945 und 1947 der von „Vintergatan“. Von 1951 bis 1960 leitete er die Kulturredaktion von „Dagens Nyheter“, zwischen 1960 und 1975 war er Chefredakteur dieser Zeitung. Der Strom seiner Publikationen war seit dem Ende dieser Tätigkeit nicht abgebrochen und machte ihn zu einem der beharrlichsten Denker des schwedischen Kulturbetriebs. Olof Lagercrantz verstarb nach längerer Krankheit am 23.7.2002 in Drottningholm bei Stockholm.

* 10. März 1911

† 23. Juli 2002

von Detlef Brennecke

Preise

Auszeichnungen: Bellman-Preis (1956); Literaturpreis des Nordischen Rates (1964); Aniara-Preis (1986); Pilotpreis (1989); Lotten-von-Kraemers-Preis (1995); Ehrenscharbürger der Skaraborgsakademie (2001).

Essay

Wenn ein Autor ein Büchlein über Strindberg schreibt – und auf dem Titelbild des Büchleins prangt nicht Strindbergs Konterfei, sondern das des Verfassers, dann muss dies ein bedeutender Autor sein. Gleichwohl: Wenn ein Kollege dieses bedeutenden Autors sich hinsetzt – und schreibt zu Lebzeiten des Mannes ein Buch, das von nichts anderem handelt als davon, dass der Mann enormen Rang als „Destrukteur der Kultur“ hat, dann kann dieser bedeutende Autor schwerlich unumstritten sein.

Die Rede ist von Olof Lagercrantz, dem am 10. März 1911 geborenen schwedischen Lyriker und Essayisten – einem Mann also, der hierzulande spät bekannt geworden ist: nach einem merkwürdigen Irrläufer in der Weihnachtsnummer des „Völkischen Beobachters“ von 1940 erst 1956 durch ein paar Gedichte, die Nelly Sachs von ihm übertrug. 1964 erschien sein Dante-Buch „Von der Hölle zum Paradies“ auf deutsch, drei Jahre später der „Versuch über die Lyrik der Nelly Sachs“, 1971 ein „China-Report“ und 1980 seine Biografie über „Strindberg“. 1984 schließlich brachte der Insel Verlag in Frankfurt am Main Olof Lagercrantz' Memoirenband „Mein erster Kreis“ heraus.

Liest man diese Arbeiten heute, dann erweist sich ihr Autor darin als gebildeter Humanist, als einfühlsamer Analytiker, als mutiger Bekenner; und nur mit Verblüffung noch kann man sich daran erinnern, dass 1968 in einer Anthologie schwedischer Erzählungen unvermittelt der Satz stand: Olof Lagercrantz „wird von vielen Konservativen fast als Verräter betrachtet, weil er mit der jungen Generation gemeinsame Sache gemacht hat“.

Die Herausgeberin der Anthologie, Sigrid Kahle, hatte das damals mit Lagercrantz' Wechsel aus der Redaktion des „Svenska Dagbladet“ in die der „Dagens Nyheter“ begründet. Aber war das so einfach? Hatte nicht der Dichter Erik Lindegren schon 1947 von seinem Landsmann Olof Lagercrantz behauptet: „An ein und demselben Tage kann er viele Metamorphosen durchlaufen“?

Ohne Zweifel – das zeigt sich ganz schnell – verkörpert Olof Lagercrantz eine Persönlichkeit, die viel komplexer ist, als es seinen deutschen Lesern bislang bewusst war. Ohne Zweifel ist diese Komplexität geladen mit ideologischer Spannung. Und ohne Zweifel ist sie aus diesem Grunde im Ausland interessant als ein Produkt der schwedischen Verhältnisse.

Man kann das anders formulieren und sagen: Wer sich näher mit den Werken Olof Lagercrantz' beschäftigt, der erhält einen Einblick in die gesamte jüngere Geistesgeschichte des ‚Modellstaats‘ jenseits der Ostsee, der erfährt, welche Strömungen und Gegenströmungen dort in der Literatur der letzten 50 Jahre zu beobachten waren, welche Moden und Vorgestrigkeiten, und wie schwer es dort Autoren haben, die den Provinzialismus des postmodernen „Volksheims“ durch Bildung und Stil zu überwinden suchen.

Denn auch wenn es nicht zu leugnen ist, dass sich Olof Lagercrantz im Laufe seiner „Metamorphosen“ manchem aktuellen Trend genähert hat und gar ein Meister der enkomiastischen Mimikry wurde – er hat sich nie dem literarischen Tagesbefehl unterworfen.

1935 zum Beispiel, als unter dem Einfluss von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ und angesichts des europäischen Aufstiegs des Faschismus Lyriker wie Arvidson und Ekelöf, Malmberg und Nils Svanberg düstere Endzeitvisionen entwarfen und Johannes Edfelt seine Warnung ausrief:

Sind London und Moskau vernichtet,
ist unser Sein ein Nebenbei
(...) –

1935 zum Beispiel, als schwedische Dichter längst damit beschäftigt waren zu bewältigen, was da im Süden heraufzog, sang Olof Lagercrantz frohgemut in seinem ersten Lyrik-Heft von einem Soldaten, welcher die Erde – sterbend – immer noch für „schön“ hält. Von einem Goldfisch sang er *con amore* und vom Regenbogen, vom Moos, von Viole und Lilien. In völlig verspäteter Romantik seufzte er mit schmachtendem „O“-Ton:

O, daß die kleinste Rose einst im Hag
auf ewig meine Seele hüten mag.

Sechs Jahre war es jetzt her, daß er – achtzehnjährig – mit törichtem Anspruch auf Weisheit in einem Schulaufsatz *contra* Remarque als Tintenheld gepoltert hatte: „Für den Menschen der Gegenwart, der dank allem verweichlichten und fehlgerichteten Humanismus so arm an Widerstandskraft ist, können aufrüttelnde Faktoren gerade in Form solcher Schwierigkeiten und Widrigkeiten, wie sie ein Krieg erzeugt, sehr wohl vonnöten sein.“ Beides: diese stahlgewittrige Verehrung für den Krieg als Pädagogium und jene nostalgische Sehnsucht nach dem Seelenhort der Rose sind übersteigerte Reflexe nicht nur einer allgemeinen bürgerlich-aristokratischen Haltung, die man in Schweden allezeit antreffen kann, sondern auch einer bemerkenswerten persönlichen Herkunft.

Nicht der älteste des Geschlechts, wohl aber der hervorragendste war Olof Lagercrantz' Urgroßvater Erik Gustaf Geijer, der geniale national-romantische Dichter und Gelehrte. Ferner gab es unter den nächsten Verwandten Minister und Fabrikanten, Botschafter und Offiziere, Kaufleute und Grafen. Eine Großcousine Olof Lagercrantz' war die Schriftstellerin Agnes von Krusenstjerna.

Mit siebzig Jahren bekundet der Autor: „In solidere Verhältnisse kann man kaum geboren werden. Die alte Oberklassenwelt stand schützend um meine Wiege (...). Ich sollte zu einem typischen Vertreter dieser anmaßenden und von der Wirklichkeit so eigenartig abgeschirmten Welt heranwachsen“... und bald erkennen, muß man ergänzen, daß diese Welt dekadent und unausweichlich moribund war. Denn über alle Noblesse, allen Stolz und allen Wohlstand legte sich wie Nessos' Mantel Schwermut, Leiden, Sterben –: die Mutter siechte wirt im Geist dahin, vierzig Jahre lang in einer Heilanstalt. Ihre Schwester Viveka nahm sich 1917 das Leben. Lagercrantz selbst erkrankte 1931 an Tuberkulose. Seine jüngere Schwester Lottie brachte sich 1934 um, später noch sein Halbbruder Nils. Und Agnes von Krusenstjerna starb 1940 – sechs Jahre nach einem erfolglosen Selbstmordversuch – an einem Tumor im Gehirn.

Diese spektakuläre Konfrontation des Jünglings mit dem Wissen der Alten, *media vita in morte sumus*, war neben der Wahrnehmung seiner gesellschaftlichen Solidität das zweite Element, das den Autor Olof Lagercrantz prägte. Umwelterkenntnis war für ihn fortan zunächst Ichbetroffenheit. So hatte er es lernen müssen.

Die Gefahr, die solche Schulung barg, war: daß sie ihn verführte, ein Weltbild zu entwickeln, aus dem Partien der Realität ganz einfach herausgefiltert und durch weichgezeichnete Projektionen von literarischem Nippes ersetzt worden waren.

Deshalb enthalten Lagercrantz' blumenduftende Verse anfangs wenig Außenweltbezüge, ja: ihr Autor flieht sogar die Welt und sieht sie 1935 nur von einem fernen Standpunkt aus:

Hier erreicht mich weder Haß nach Schmerz,
noch die Macht der feindseligen Reden.

Manchmal hat es geradezu den Anschein, als sei ihre metrische Perfektion und sprachliche Akkuratessa, diese rundum auf Hochglanz polierte Geschlossenheit der Poesie am Ende ihr einziger Zweck, als sei das alles *l'art pour l'art* eines Pseudo-Castorp – Stichwort: ‚der anämische Dandy als Dichter‘.

Es bedurfte der Abgeklärtheit des Memoirenschreibers, um solche Kunst im nachhinein angemessen zu kommentieren; und so sagt Lagercrantz heute: „(...) ich war außerstande, der Wahrheit ins Auge zu sehen, so daß sie im Verborgenen existieren mußte“.

Die *upper-class*-Borniertheit des jungen Olof Lagercrantz war mithin zwifach anerzogen: einmal durch seine Herkunft und einmal durch seine Erfahrung – zum einen war sie ein Schutz, zum anderen Mangel an Kenntnis.

Es war aus diesem Grunde eine Art von Selbst-Überwindung, ein Sieg der aktivistischen Sensibilität über den ständischen Corpsgeist, als sich Olof Lagercrantz im März des Jahres 1939 dem „Schwedischen Hilfskomitee für Spanien“ anschloß und, verfolgt vom Argwohn der Neutralisten des Königreiches, für die spanische Republik sprach.

Durch dieses offene politische Engagement, das er nach dem Angriff Deutschlands auf Polen und dem Überfall Rußlands auf Finnland am Ende dieses Höllenjahres 1939 noch intensivierete, trat Olof Lagercrantz unter anderem auch in die Nähe von sogenannten proletarischen Autoren wie Eyvind Johnson, Harry Martinson und Gustav Hedenvind-Eriksson. Mit einem Mal erhielt er durch sie Einblick in eine Welt, deren Lebensbedingungen ihm vorher völlig unbekannt waren; und je besser er sie verstand und je einleuchtender ihm die Parole „direkte Aktion“ klang, desto mehr entfernte er sich innerlich von seiner eigenen Klasse. Aus der Distanz vermochte er, seine Familie kritisch zu betrachten, und so wurde er zum Ankläger der Oberschicht, zum verlorenen Sohn der Konservativen.

1954 schrieb er in sein „Dagbok“ (Tagebuch): „Die Welt, aus der ich kam – Offiziere, Kaufleute, Rechtswähler –, erschien alt, ausgelaugt und steril neben der Wirklichkeit, die die Arbeiterdichter jedes Jahr siegesgewiß auf die Ladentische der Buchhandlungen warfen. Eyvind Johnsons Märchen in den Romanen über Olof schmeckten nach frischem Moorwasser. Fridegårds Lars Hård, der als aktiver Soldat in einem der vornehmen Kavallerieregimenter Stockholms gedient hatte, drängte mürrisch grinsend die eleganten Offiziere beiseite, die ich in meiner Kindheit bewundert hatte. Harry Martinson kam daher wie der pffiffige jüngste Sohn des Volksmärchens mit einem Duft von Sommer und blühendem Heidekraut. Ivar Lo-Johansson fuhr mit laubgeschmücktem Heuwagen geradewegs in die Stockholmer Kungsgatan hinein. Alles war neu und unmittelbar verbunden mit Volksschichten, die ihrer

Stimme früher kein Gehör verschaffen konnten. Was hatten wir übrigen, aus Verhältnissen stammend, die tausend- und abertausendmal registriert, betastet und hin und her gewendet, gelobt und verurteilt worden waren, was hatten wir aufzuweisen neben dieser volkstümlichen Frische, dieser Ursprünglichkeit und Spontaneität? (...) Das Geborgene und Geschützte des eigenen Milieus galt als Zeichen dafür, daß wir einem aussterbenden Klan angehörten; daß wir in der neuen Zeit als vereinzelte Fremdlinge dastehen würden.“ Der einmal in die Farbe der Rose so schwärmerisch verliebt gewesen war, sah ihre Röte plötzlich woanders. 1943 hieß es in dem Gedicht „Min generation“ (Meine Generation) mit ausgefeilter Syntax:

Heckenrosen erblüheten rein,
als auf der Erde wir lebten,
floß über Steine und Gras
rosenrotes Blut.

Diesen Versen entsprach in Prosa exakt, was Lagercrantz zwei Jahre später über John Steinbecks „Tortilla Flat“ (1935) schrieb: „Der Rosenschimmer, den Steinbeck über seine Helden breitet, ist für manch einen sozial empfindenden Menschen regelrecht eine Provokation.“ Am Ende des Krieges war aus dem angepaßten Debütanten ein kritischer Autor geworden – ein Mann, der keine martialischen Auslesewünsche mehr hatte, wohl aber noch ein feinnervig geprägtes Gespür für Versmaß und Metaphorik besaß, deren raffinierte Verwendung aber nicht mehr als einzigen Ausdruck poetischer Verwendung goutierte.

Nur einmal noch – 1962 – gab er einen Gedichtband heraus, der nunmehr voller freier Rhythmen war. Er betrachtete sich nicht länger als einen Lyriker, sondern sah in der Literatur ein Mittel gesellschaftlicher Kritik, für die ihm das Gedicht nicht die geeignete Ausdrucksform bot.

Auch der Roman – er hatte sich in dieser Gattung 1939 versucht – kam seiner Begabung nicht mehr entgegen, denn er hatte sich unterdessen als Essayist und essayistischer Biograph in Schweden einprägsam bewiesen. Nicht so sehr die fiktionale Innovation ist bis heute Olof Lagercrantz' Stärke, sondern vielmehr die Analyse, der Kommentar und die Polemik. Alles miteinander formuliert er mit so außerordentlicher sprachlicher Eleganz, daß dann seine Abrechnung mit der Kultur und Gesellschaft immer doch ein Kunstwerk ist.

Dadurch freilich nimmt Olof Lagercrantz' literarisches Œuvre bisweilen den Charakter der Camouflage an, weil er – indem er zum Beispiel mit Sympathie die Gesellschaftskritik der Agnes von Krusenstjerna schildert – sein eigenes Engagement gleichsam erst hinter einem Schirm offenbart.

Seine Philosophie und Selbstanalyse versteckt sich vor allem in den Monographien über Erik Axel Karlfeldt und Stig Dagerman, über Dante, Nelly Sachs und Joyce, sie ist in seiner Habilitationsschrift über Agnes von Krusenstjerna ebenso erhalten wie in seiner Lebensbeschreibung des Streithahns August Strindberg.

Nur selten tritt Lagercrantz' Meinung dabei so unverblümt hervor wie im Dagerman-Buch, wo er an einer Stelle aus den vierziger Jahren gesteht: „Wir litten (damals) alle mehr oder weniger schwer unter einem

Neutralitätskomplex.“ Meist zieht er es vor, statt dessen einen hermeneutischen Umweg einzuschlagen.

Nach wie vor am deutlichsten kommt diese indirekte Erkundung des eigenen Standorts im Bericht über die Großcousine Agnes von Krusenstjerna zum Ausdruck; denn natürlich schrieb Olof Lagercrantz, als er ihre Familie beschrieb, von der eigenen Familie. Die Erinnerung an Agnes von Krusenstjerna ist *cum grano salis* eine Reminiszenz ans eigene Leben und deshalb gedanklich über weite Passagen mit dieser identisch.

1951 erläutert er: „In Agnes von Krusenstjernas Familie verliert man wie in den meisten alten Adelsfamilien beim Aufkommen des Realismus den Anschluß an die Hauptströmung des literarischen Fortschritts und gerät somit ins Abseits. (...) Man orientiert sich nicht an den Werken des (sogenannten) modernen Durchbruchs, deren vermeintliche Brutalität und Aufsässigkeit einen abstößt. Vielmehr wendet man sich fluchtartig den großen Dichtern vom Beginn des (neunzehnten) Jahrhunderts zu, Männern also wie Goethe, Schiller, Tegnér oder Geijer.“ Was Olof Lagercrantz hier schildert, ist das geistige Reservat des schwedischen Adels und Großbürgertums, in dessen konservativem Klima Agnes von Krusenstjerna ebenso aufgewachsen ist wie er – und das heißt: der Rückblick auf die Herkunft jener Frau ist eine Seinsermittlung der eigenen Persönlichkeit. Beides wiederum ist ein Teil der schwedischen Historiographie.

Diese nun keineswegs bescheidene Attitüde, sich selbst als Repräsentanten der nationalen Geistesgeschichte zu exponieren, ist ein typisches Merkmal in Olof Lagercrantz' Schriftstellerei. Am stärksten kommt es noch einmal in seinem Memoirenband von 1982 zum Vorschein.

Das Problem, das solche egozentrische Geschichtsschreibung aufwirft, ist: daß sie leicht Animositäten weckt – zumal gegenüber einem Autor, der als abtrünniges *enfant terrible* voll Leidenschaft fortfährt, das kuschelige Nest seiner Klasse mit Wörtern zu beschmutzen. Denn wie anders mußte man es verstehen, als Lagercrantz in seiner Krusenstjerna-Vita 1951 schrieb: „Wenige Dichter haben mehr leiden müssen unter dem allgemeinen Unvermögen, mitten durch das Abweichende und Normungebundene das eigentlich Menschliche zu sehen, als Agnes von Krusenstjerna, die man kurzerhand als die verrückte und hysterische Erotomanin unter den schwedischen Dichtern unseres Jahrhunderts abgestempelt hat. Dabei könnte man dieses Raisonement sogar auf den Kopf stellen und sie als die Gesunde in einer kranken Gesellschaft bezeichnen.“ Was Lagercrantz durch solche Wendung mit Wucht ramponierte, war die Moral seiner Klasse, war der gute Ruf seiner Ahnen, denen er mit seiner Rede ohne Umschweife vorwarf, ein geistiges Klima bereitet zu haben, in dem Agnes von Krusenstjerna beinahe erstickt ist. Scheinbar in letzter Minute, in Wahrheit freilich viel zu spät gelang es ihr, sich in den sieben glühenden Büchern über die „Fröknarna von Pahlen“ (Fräulein von Pahlen, 1930–1935) ihre angestauten sexuellen Obsessionen von der Seele zu schreiben. Die Schilderungen des Abartigen und Schockierenden sind, so sieht es Olof Lagercrantz, keine Perversionen, sondern mitleiderregende Dokumente des urgesunden Freiheitswillens einer unterdrückten Frau. Ihre Krankheit war der Konflikt der Gesellschaft.

Mit seiner – später vielgelesenen – Biographie der Agnes von Krusenstjerna hatte Olof Lagercrantz eine langwierige private Emanzipation vollbracht. Mit seinem theoretischen Ansatz jedoch stand er nicht allein. Man muß nur darauf hinweisen, daß Albert Camus seinen großen Essay „Der Mensch in der Revolte“, in dem er de Sades soziale Offensive als Ausdruck von Liebe zum Leben erklärte, im selben Jahr veröffentlicht hatte, da Lagercrantz' Studie erschien: 1951.

Indem Olof Lagercrantz das Spätwerk der Agnes von Krusenstjerna ebenso als Aufstand gegen ihre Umwelt begriff wie Albert Camus die Attacken des Marquis de Sade, schloß er sich – bewußt oder nicht – dem Denken des internationalen Existentialismus an. Insofern zeigt schon diese Arbeit, was richtig war an der These von Göran O. Eriksson, der 1961 in einem Aufsatz über „Olof Lagercrantz som kritiker“ (Olof Lagercrantz als Kritiker) bissig resümierte: „Die Urteile, die er (...) fällt, sind selten unkonventionell, selten inopportun.“ Ein Erfinder ist Olof Lagercrantz nicht, aber ein Beobachter und Deuter, der bereit ist, bequeme Positionen, die ihm falsch erscheinen, zu räumen und die neueingennommene Stellung dann mit dem Trutzgefühl der Erfahrung weithin sichtbar zu vertreten. Der 1951 vollzogene Eintritt in die Kulturredaktion der liberalen Tageszeitung „Dagens Nyheter“, deren Chefredakteur er 1960 wurde, ist hierfür ein ebenso deutlicher Nachweis wie die Biographie auf Stig Dagermans, der sich 1954 im Alter von 31 Jahren durch Giftgas umgebracht hatte.

Zuerst einmal schlug Lagercrantz bei dieser Themenwahl wohl das bösvertraute Selbstmord-Phänomen in Bann – danach aber faszinierte ihn die Radikalität, mit der Stig Dagerman von Anfang an eine politische Einsicht vertreten hatte, der er sich selbst im Laufe vieler Jahre mühsam nur zu nähern vermochte. Nicht zufällig ist es dieses Buch, in dem er einige Male aus der distanzierten Darstellung eines anderen Menschen plötzlich in das verbrüdernde „Wir“ fällt.

„Die meisten von uns haben sich in eine trügerische Geborgenheit einlullen lassen“, schreibt er, als er Dagermans Einstellung zur Atombombe schildert. Und er ist tatsächlich mit dem Protagonisten seiner Recherche einer Meinung, ja: die verständnisvolle und ausführliche Erläuterung der syndikalistischen Bewegung läßt darauf schließen, daß der Gefolgsmann des „Schwedischen Hilfskomitees für Spanien“ seinerzeit selbst nicht weit von deren anarchistischer Überzeugung entfernt war. Nur weiß er 1958: „Spanien war ein paradiesisches Trugbild für die jungen Syndikalisten.“ Und ‚die Menschen in der Revolte‘ – Agnes von Krusenstjerna und Stig Dagerman –, waren sie nicht ihrerseits auch Trugbildern erlegen? Hatten sie nicht an der Gesellschaft wie an einer Krankheit zu Tode gelitten? Stand nicht ihr Schicksal als Manifest gegen jene ermutigende These, daß Sisyphos' absurdes Tun dem Leben einen Sinn gibt?

Olof Lagercrantz, der seine materialistische Gesellschaftskritik mit der Dagerman-Biographie deutlich zugespitzt hatte, war zur selben Zeit einem tiefen Geschichtspessimismus verfallen. Nicht nur Spanien hatte sich als Trugbild für Syndikalisten erwiesen – der Satz bedeutete auch: Utopia ist ebenfalls nichtig, und zwar für eh und je schlechthin!

Deshalb machte sich der Autor nach 1958 gar nicht erst auf den Weg zu den sozialen Luftschlossern, sondern suchte sein Heil auf einer individuellen Fluchtburg. Ihr Name war „La Comedia“ (um 1307–1321).

Am Ende einer mehrjährigen Beschäftigung mit Dantes – angeblich – Göttlicher „Komödie“ meinte Olof Lagercrantz, einen Leitfaden gefunden zu haben, der zumindest *ihn* aus der Misere dieser Welt hinausführen könnte.

Denn *daß* die Welt im Argen lag, liegt und immer liegen würde – dieses Geschichtsbild hatte sich bei Lagercrantz seit dem Dagerman-Buch noch verfestigt. 1964 schrieb er deshalb in seiner Monographie über Dante und die „Göttliche Komödie“, „Von der Hölle zum Paradies“: „Sicher ist, daß es Krankheiten gibt, daß es Krieg gibt, daß es Haß gibt, daß in der Welt ein Leiden ohne jedes Maß existiert. In den Höllengesängen der Göttlichen Komödie kommt ein Mensch in ein Reich, in dem Mitmenschen hoffnungslos und sinnlos leiden. Seine Sinne sind angespannt, sein Gefühl ist wach. Wenn wir diesen offensichtlich sinnlosen Leiden gegenüberstehen, hilft es uns wenig, daß jemand uns erklärt, im ganzen genommen sei das Leben groß, sinnvoll und schön. (...) Die Geschichte handelt vom Untergang von Völkern und Kulturen, und überall ist es die Stärke, die triumphiert hat, und nicht das Recht.“ Wenig später pointiert er diese Ansicht in dem Satz: „Die Hölle ist uns fremd und feindlich als Strafanstalt, aber wohlbekannt als Zustand.“ Olof Lagercrantz bindet sich und den Leser durch eine derartige These in das Thema seines Buches; wie er überhaupt nach dem Muster „(Farinata) dürfte in Dantes Phantasie dagestanden haben wie Disraeli in der des jungen Churchill“ unablässig Fäden spannt zwischen dem 14. und dem 20. Jahrhundert. Er schafft durch solche Assoziationen die Voraussetzung dafür, daß die Lehre aus der Interpretation von Dantes „Comedia“ auf seine Deutung der Geschichte insgesamt angewendet werden kann. Denn davon ist er überzeugt: „Die guten Autoren aller Zeiten sind miteinander verschwistert, sie sprechen – wenn auch in etwas unterschiedlicher Mundart – von denselben Dingen. Ich glaube nicht, daß sich Literatur jemals verändert, sie ist und bleibt ein wahrer Bericht von den Grundbedingungen unseres Lebens, und die Grundbedingungen unseres Lebens bleiben zu jeder Zeit gleich.“ Diese Annahme einer *poesis aeterna* – schon 1957 in einem Essay geäußert – war die gedankliche Basis, auf der Dantes episches Gedicht bei Olof Lagercrantz einen Aussagewert für die Gegenwart erhielt. Freilich war sein Ansatz nicht mehr materialistisch wie in der Sturm-und-Drang-Periode des Sympathisanten mit dem Syndikalismus, sondern idealistisch – und dies in einer Weise, die zwar von Augustinus' christlicher Anschauung ausgeht, diese aber in Richtung der reinen Metaphysik transzendiert. Dantes mühselige Pilgerschaft aus der Hölle zum Paradies erscheint dem Interpreten nämlich als „Befreiungsdrama“ der Seele aus ihrer körperlichen Haft. Und dann heißt es weiter: „(...) die Komödie ist auch in anderer Hinsicht ein Befreiungsdrama: (sie ist) ein Kampf gegen die Vorstellung von der Allmacht des Bösen und vielleicht ein Sieg“.

Die metaphysische Disposition des Autors, dieser eklektische Glaube an das Leben als Vorstufe der Entmaterialisierung im Geiste, ist bis heute offenbar lebendig –: denn wer Lagercrantz' Dante-Buch kennt, der wird verstehen, daß sich hinter dem Titel des ersten Teils seiner Autobiographie „Mein erster Kreis“ das Programm seiner Annäherung an jenen Zustand verbirgt, in welchem das, was Lagercrantz einmal „das bürgerlich Böse“ genannt hat, völlig überwunden ist.

Nach wie vor ist Olof Lagercrantz, der Aussteiger aus dem adligen Milieu, auf dem langen Marsch vorbei an den, wie es scheint, belanglosen Seins-Petitessen hin zur unendlichen Wahrheit. Ebenso wie heute sein inzwischen zum Judentum konvertierter Landsmann Lars Gustafsson die Religion als Wegweiser betrachtet, der in einer verfahrenen Weltsituation doch immerhin noch Hoffnung verheißt, und ebenso wie Gustafsson deshalb von den Sozialisten als Vertreter einer „neuen Rechten“ diffamiert wird, sah sich Olof Lagercrantz seit den sechziger Jahren von der Mehrheit der Volksheiminsassen als Anachronismus mißachtet.

In diesem Sinne typisch ist, was der Literaturkritiker Lars Bäckström 1968 – in umständlichen Floskeln – über Lagercrantz schrieb: „Wenn Olof Lagercrantz in diesem Herbst (den Lyriker Lars) Forssell als jemanden hochleben läßt, der heutzutage der Dichtung einen Platz bereitet hat, da sie ins Abseits gedrängt ist und Männer wie Ekelöf und Lindegren nicht mehr unter uns weilen, dann bestätigt er nicht nur die Autorität dieser drei als eine Art von Edelpoeten – er trägt auch dazu bei zu verhindern, daß wir uns den viel zahlreicheren Dichtern zuwenden und daß solche Dichter Verbreitung finden, die mit ihren Arbeiten (...) etwas anderes unter Beweis stellen wollen als das, was Lagercrantz mit einem inhaltslosen Oberbegriff ‚lyrisches Genie‘ nennt.“ Zu einer Zeit also, da die literarische Geschmacksbildung – nicht nur in Schweden – ein reines sozialutopisches Bewußtsein postulierte, galt Olof Lagercrantz mit seinen traditionellen abendländisch-humanistischen Denkkategorien als unzeitgemäßer Betrachter.

Links war er *out*, und rechts war er *shocking* – zumal er 1970 eine Reise in Maos Reich der Mitte unternommen hatte und, wie das damals üblich war, im Anschluß daran einen „China-Report“ publizierte: ein Loblied auf das Kollektiv und die Kulturrevolution und ein Preislied auf den Großen Vorsitzenden!

„Mao Tse-tung ist der bedeutendste unter den marxistischen Denkern (...). Mao Tse-tung als Lehrmeister zu haben, ist ein großer Vorteil für das Land, denn er ist realistisch und erfahren, und ihn erfüllt ein lebendiges Mitgefühl mit dem chinesischen Volk. (...) Mao Tse-tung ist Lehrer und Staatsmann, er ist selten dogmatisch.“ Äußerungen wie diese Spruchband-Imitationen waren es, die 1980 dem konservativen katholischen Publizisten Sven Stolpe, dem Lagercrantz einmal vorgehalten hatte, bei ihm ersetzten Superlative die Gedanken, dazu Anlaß gaben, späte Rache am Nestflüchter zu nehmen. In einer 122 Seiten langen Philippika polemisierte er gegen Lagercrantz' Meinungs- und Stellungswechsel, gegen seinen „Salonkommunismus“, seinen China-Enthusiasmus, seine Libertinage, und am Ende faßte er das alles zusammen: „Vertieft man sich in (Olof Lagercrantz') Artikel und Bücher, dann findet man darin den typischen Repräsentanten für den gegenüber jeglichem geistigen Leben Verständnislosen, den gegenüber jeglicher Moraldisziplin Verächtlichen, den schließlich in Chaos und Verzweiflung strandenden modernen Nihilisten.“ Diese Lagercrantz-Beschimpfung besaß indessen noch einen delikaten Seitenaspekt insofern, als Lagercrantz fast zur selben Zeit wie Stolpe – 1979 – ein Strindberg-Buch veröffentlicht hatte, das 1980 im Begriff stand, Stolpes Arbeit den Rang abzulaufen.

Was an Lagercrantz' Biographie unabhängig von ihrem stilistischen *esprit* vor allem bestach, war die konsequent durchgehaltene – von Lars Gustafsson allerdings als „aufdringlich und platt“ bezeichnete – Theorie, August

Strindberg habe sein Leben, seine Wahn- und Wutausbrüche, seine ideologischen Volten und Widersprüche mit scharfem Verstand in Szene gesetzt, um wirklichkeitsgetreue Vorbilder für seine literarische Produktion zu erhalten.

Stolpe hielt dem Konkurrenten daraufhin ironisch vor: „Verschiedene Kritiker haben geschrieben, daß sein Buch mehr über Olof Lagercrantz aussagt als über August Strindberg.“ Und wie recht sie damit hatten! Noch heute ist die Rücksteuerung eines ursprünglich auf andere Autoren gerichteten Interesses auf die eigene Person eine von Olof Lagercrantz mit Vorliebe praktizierte Aussagetechnik. Als er zum Beispiel 1985 gefragt wurde, ob ihn je etwas mit Karen Blixen verbunden habe, gab er die – nebenbei bemerkt: nachgerade denunziatorische – Antwort: „Nein, ich habe sie nicht gründlich gelesen. Sie aber hatte mein Buch über Agnes von Krusenstjerna studiert und erschien nun bei mir, um mich zu bitten, genauso ein Buch über sie zu schreiben (...)“.

Auf solche Äußerungsweise spielte Stolpe bei Lagercrantz an, und er fuhr fort: „In einem Fernseh-Interview tat er sogar kund, daß er sich in Strindberg wiedergefunden habe. Strindberg habe ihm deutlich gemacht, daß es so etwas wie einen Persönlichkeitskern gar nicht gebe, daß jeder Mensch sozusagen ‚aus mehreren Menschen‘ bestehe und daß Strindbergs Leistung just auf diesem Nachweis beruhe.“ Was von Sven Stolpe als argumentativer Gnadestoß gemeint war, sagte die Wahrheit über das Erkenntnisziel des Autors Olof Lagercrantz.

Der nämlich hatte versucht, seiner existentiellen Bedingtheit durch die Analyse verwandter und wahlverwandter Autoren auf die Spur zu kommen. Dabei hatte er sich von seinem gesellschaftlichen Ausgangspunkt bis zur Entfremdung entfernt, ohne jedoch zu einem ideologischen Ruhepunkt zu gelangen. Eine Mitfahrgelegenheit, das heißt: ein Identifikationsmuster für seine geistige Unbehaustheit bot zwar Dantes „Comedia“ – doch erst August Strindberg gab ihm zu verstehen, dass die Ein-Deutigkeit weder ein Kriterium für Moral noch ein Ausweis von Autorität ist.

Sichtbaren Ausdruck findet diese Lehre wider den Gleichrichtergeist in dem 1901 entstandenen dritten Teil des Dramas „Till Damaskus“ („Nach Damaskus“). Dort hängt in der Gemäldesammlung des Klosters eine bunte Galerie von merkwürdigen Leitbildern: Boccaccio und Luther, Richelieu und Schiller, Goethe und Voltaire, Napoleon und Kierkegaard ... Was diesen Bildern durchweg gemein ist, ist die befremdliche Tatsache, dass sie alle jeweils „mindestens zwei Köpfe“ zeigen.

Ein unbekannter Cicerone – zweifellos das Sprachrohr Strindbergs – klärt diesen Umstand mit dem Argument auf, das uns erläutert, warum Olof Lagercrantz' Biografie über August Strindberg wiederum eine Selbstbetrachtung ist.

Der Unbekannte nämlich sagt: „Mein Freund, trägt man sein ganzes Leben lang die gleichen Gedanken und Ansichten mit sich herum, so bewirkt die Ordnung der Natur, daß man veraltet – man wird konservativ, antiquiert, rückständig genannt. Folgt man aber dem Gesetz der Entwicklung, schreitet man mit seiner Zeit weiter, regeneriert man sich gemäß den immer neuen Impulsen des Zeitgeists, dann wird man Schwindler und Abtrünniger genannt. (...) du

hast dein Leben damit begonnen, alles zu bejahen; dann hast du es damit fortgesetzt, alles zu verneinen; beschließe es doch jetzt damit, alles zusammenzufassen.“

Im Geiste dieser dialektischen Abgeklärtheit schritt Olof Lagercrantz die Kreise seines Lebens noch einmal ab: nicht mehr nach dem Richtmaß ‚entweder – oder‘, sondern nach dem Richtmaß ‚sowohl – als auch‘.

1985 veröffentlichte Lagercrantz mit „Die Kunst des Lesens und des Schreibens“ einen Essayband über Literatur. Im Vorwort heißt es: „Worum es hier geht, sind Beobachtungen und Erinnerungen aus einem Leben in der Welt des Lesens und Schreibens. Bruchstücke.“ Das Werk ist eine Meditation über die Themen Leben, Schreiben und Lesen, die in 19 kurzen Abschnitten variiert werden. Sie vermitteln einen Zugang zu Lagercrantz' Literaturinterpretation und lassen seine ganz eigene Art des Umgangs mit Literatur begreifen. Lagercrantz begreift Bücher als lebende Wesen, genauso wirklich und persönlichkeitsbildend wie reale Ereignisse; ihre Lektüre ist – so Lagercrantz – ein echtes Bedürfnis von innen. Ihre Sprache und die Form wirkten dem Verfall und dem Chaos entgegen, möglicherweise auch dem Untergang, der der modernen Gesellschaft innewohne.

Aus Sicht des Autors bedarf es bei einem literarischen Werk eines Lesers, eines Gegenübers, das am Schöpfungsprozess des Werkes teilhabe und es erst zu dem Kunstwerk mache, das es sei: „Ein deutscher Wissenschaftler, Wolfgang Iser, hat das Mysterium des Lesens so formuliert: – Das Lesen ist eine Arena, in der Autor und Leser gemeinsam ein Phantasieschauspiel aufführen. – Nicht nur der Autor ist kreativ, auch der Leser. Der gute Schriftsteller ist sich dessen bewusst und lädt den Leser zur Zusammenarbeit ein.“ Lagercrantz reflektiert über Literaturrezeption im Allgemeinen, über das einem literarischen Werk angemessene Lesetempo, schreibt zum Wiederlesen und zum Auswendiglernen, der intensivsten Form des Wiederlesens: „Gedichte, die man auswendig kann, sind einem lieb für die Mühe, die sie gemacht haben. Besseres und diebstahlsichereres Gepäck kann man nicht mitnehmen durchs Leben.“ Hinsichtlich der Rezeption diskutiert er die Frage, ob es einen festen Kanon der Weltliteratur gebe, worauf er paradoxerweise antwortet, dass sich ein fester Kanon zwar nicht finde, er aber dennoch in den Köpfen der Leser existiere. Weitere Reflexionen widmet Lagercrantz dem Thema der literarischen Übersetzung; nach einem ausführlichen Exkurs kommt er zu dem Schluss, „dass die wahre Lyrik nicht zu übersetzen ist“. „Die Worte, so wie sie auf dem Papier stehen, sind um ihren Inhalt gegossen, und ihre Anordnung im Text ist unveränderlich. Dass ein Gedicht unübersetzbar ist, beweist das Gelingen des Dichters.“ Der Band schließt mit Gedanken über das Schreiben im Alter, über Tod und Vergänglichkeit des Menschen. „Die Kunst des Lesens und des Schreibens“ ist ein Werk, das Lust macht auf Literatur, das Lust auf Literatur in den Leser einschreibt. Während Lagercrantz eine persönliche Lektüre-Poetik ausbreitet, gibt er zugleich einen Einblick in die Weltliteratur, freilich ganz aus schwedischer Perspektive formuliert.

Nach Abschluss seiner großen Strindberg-Biografie 1979 setzte sich Lagercrantz sechs Jahre lang intensiv mit Joseph Conrads Werk, vor allem mit dessen Roman „Das Herz der Finsternis“ (1899) auseinander: „Warum ich Conrad wählte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es war beinahe so, als wähle er mich und nicht ich ihn. Jetzt, nach acht Jahren, sehe ich deutlicher als

am Anfang, wieviel Conrad mit den Dichtern verbindet, über die ich früher gearbeitet und Bücher geschrieben habe. Sie sind Seelenverwandte.“ Resultat dieser Auseinandersetzung ist das 1987 erschienene Werk „Reise ins Herz der Finsternis. Eine Reise mit Joseph Conrad“. Lagercrantz vergleicht Conrad in Hinblick auf sein Leben im Exil mit den Schriftstellern Dante, James Joyce und Nelly Sachs und, was die Bereitschaft und Unerschrockenheit, äußerste Extreme auszuloten, betrifft, mit Strindberg, Agnes von Krusenstjerna und Stig Dagerman.

„Reise ins Herz der Finsternis. Eine Reise mit Joseph Conrad“ ist ein Werk über einen äußerst komplexen Text. Während Lagercrantz die Besonderheiten von Conrads Novelle erörtert und dem Leser nahe bringt, kommentiert er zugleich dessen Biografie und Autorschaft und setzt sich mit anderen Interpretationen des Werks auseinander. In diesem geistvollen Essay konfrontiert er den Leser mit einem Werk der Weltliteratur, führt ihn jedoch gleichzeitig in das von Conrad beschriebene wilde Afrika des 19. Jahrhunderts und zwingt ihn, sich mit seinem europäischen Erbe, dem Imperialismus, auseinander zu setzen. Lagercrantz belässt es nicht bei der von Conrad geschilderten Vergangenheit, sondern konfrontiert sein Werk mit der Gegenwart: Was damals London war, der Mittelpunkt des Imperialismus, von dem die Ausbeutung Afrikas ausging und gesteuert wurde, sei heute das Machtzentrum Washington.

1990 erschien nach „Mein erster Kreis“ Olof Lagercrantz' zweites Memoirenwerk, „Ett år på sextiotalet“ (Ein Jahr in den Sechzigern). Es schildert seine Zeit als Chefredakteur bei der größten schwedischen Tageszeitung „Dagens Nyheter“. Im Zentrum stehen die 1960er Jahre mit dem Vietnamkrieg, den Bürgerrechtsbewegungen und die mit der 68er-Bewegung einhergehenden Veränderungen. Lagercrantz beschreibt darüber hinaus kritisch, wie mit Literatur auf der Managementebene von Verlagen umgegangen wird. Interessant ist die Darstellung seiner Auseinandersetzungen mit der schwedischen Verlegerfamilie Bonniers – da Lagercrantz für den Geschmack der Bonniers etwas zu links war, kam es immer wieder zu Konflikten – oder von Machtkämpfen innerhalb dieses Verlagsimperiums. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Beruf des Journalisten. Lagercrantz schildert die Kämpfe der Zeitungsmitarbeiter um Macht und Einfluss und analysiert das Berufsbild des Journalisten, das im 20. Jahrhundert einem starken Wandel unterlag: In früheren Zeiten gehörten die Journalisten zum Proletariat, wurden dann jedoch zu einem Teil der Elite, an der sie früher nur schreibend teilhaben konnten. Abgesehen von der aphorismusartig knappen und präzisen Darstellung des Berufsalltags gibt das Werk einen Einblick in die schwedische Nachkriegsgeschichte und beobachtet mit schonungslosem Blick die wichtigsten Persönlichkeiten der schwedischen Kultur und Gesellschaft aus nächster Nähe.

1991 gab Lagercrantz mit „En blödande ros“ (Eine blutende Rose) eine letzte Sammlung seiner Lyrik heraus. Die Gedichte stammen aus seinen ersten vier Sammlungen; außerdem sind einige Texte enthalten, die vorher noch nie publiziert wurden. Thematisch dominieren die Vergänglichkeit des Lebens und das Altern, etwa in dem Gedicht „Inom ramen“ (Im Rahmen):

Schneller rinnt mein Blut heute, denn da ich jünger war.
Kaum kann ich mich in einem Distichon-Rahmen halten.

Ist es ein Wasserfall, der nahe ist und mich an sich saugt,
oder erwache ich nun aus einem lange dauernden Schlaf?

Auffällig ist, dass diese Sammlung leitmotivisch von Gedichten durchzogen ist, die Lagercrantz für andere Schriftsteller geschrieben oder ihnen gewidmet hat. Es handelt sich dabei um Autoren, mit denen sich Lagercrantz in seinen Biografien oder essayistischen Arbeiten intensiv auseinandersetzte, beispielsweise Agnes von Krusenstjerna oder August Strindberg. Die schreibende Auseinandersetzung mit anderen Schriftstellern und ihren Werken scheint Lagercrantz' eigentliches Metier zu sein. In einem Gespräch mit dem Kritiker Fredrik Wandrup verglich er 1988 seine Schriftstellertätigkeit mit der eines Reiseführers: „Ich verstehe mich selbst als Guide. Das ist wie mit einem Ortskundigen, der sich z.B. in Tibet auskennt. Nicht alle haben Zeit und können es sich leisten, dorthin zu reisen. Auch haben nicht alle die Möglichkeit, sich in eine große und schwierige Dichtung hineinzuvorführen. Meine Bücher fungieren als Reiseliteratur in die phantastische Wirklichkeit der Dichtung.“ Auch die Rezeption zeigt, dass Lagercrantz' ‚literarische Führer‘ die größte Resonanz erfahren haben: Das belegt nicht nur die äußerst rege Auseinandersetzung mit diesen Werken in den skandinavischen Tageszeitungen, sondern auch ihr großer Erfolg im deutsch- und englischsprachigen Ausland.

1992 erschien mit „Marcel Proust oder vom Glück des Lesens“ ein weiteres Werk über einen Klassiker der Weltliteratur, das Verkaufserfolge erzielte, mit denen auf dem deutschen Buchmarkt nur wenige skandinavische Bestseller, etwa die Werke von Henning Mankell oder Peter Høeg, aufwarten können. „Marcel Proust oder vom Glück des Lesens“ setzt keine Kenntnis des großen Romans „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (1913–1927) voraus, der Gegenstand der Untersuchung ist. In diesem sehr persönlichen Essay führt Lagercrantz den Leser durch das proustsche Textlabyrinth und lädt ihn ein, seinem Zwiegespräch mit diesem Werk beizuwohnen. Als Orientierungspunkte dienen ihm verschiedene Motive, etwa die Kathedrale oder der Weißdorn, anhand derer er das Werk interpretiert. Das Ergebnis ist eine sehr kompetente Textanalyse, eine äußerst unterhaltsame Lektüre – Lagercrantz entschuldigt sich beim Leser für seinen Plauderton – und gleichzeitig eine scharfe, teilweise provozierende Betrachtung des Werkes. Lagercrantz nimmt vor allem drei nie explizit ausgesprochene, jedoch stets unterschwellig präsente Themen des Romans in den Blick: Die Homosexualität, die der Autor um jeden Preis zu verbergen sucht, seine jüdische Herkunft, auf die immer wieder angespielt wird, und das unerfüllte Liebesbedürfnis in der Beziehung zu seiner Mutter. Abschließend empfiehlt Lagercrantz dem Leser verschiedene Übersetzungen des Romans, Kommentare und weiterführende Literatur.

1994 folgte eine Monografie über einen modernen Klassiker der schwedischen Literatur, den Schriftsteller Gunnar Ekelöf: „Jag bor i en annan värld men du bor ju i samma. Gunnar Ekelöf betraktad av Olof Lagercrantz“ (Ich wohne in einer anderen Welt, aber du wohnst ja in derselben. Gunnar Ekelöf betrachtet von Olof Lagercrantz). Lagercrantz, der Ekelöf in den dreißiger Jahren kennen lernte und seitdem eine enge Freundschaft mit ihm unterhielt, betrachtet Ekelöf als einen ihm nahe stehenden, seelenverwandten Schriftsteller: Beide kommen aus der Oberschicht, sind durch den gemeinsamen jüdischen Vorfahren Adolf Levin aus dem 18. Jahrhundert miteinander verwandt und tragen dadurch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Zeit des

Antisemitismus, an einem schweren Erbe. Auch dieses sehr persönliche Buch belegt Lagercrantz' Interesse an der frühen Moderne, das seine großen Monografien verbindet und ihn bewegt, die Facetten dieser Epoche bei verschiedensten Schriftstellern auszuleuchten.

Ebenfalls 1994 publizierte Lagercrantz „Mina egna ord“ (Meine eigenen Worte), eine Sammlung von Zeitungsartikeln, die er in seinen 25 Jahren als Chefredakteur für „Dagens Nyheter“ geschrieben hatte. Beiträge aus den sechziger und frühen siebziger Jahren, die den Schwerpunkt bilden, belegen die politische Haltung Lagercrantz', der seine Meinung zwar nicht mit derselben Lautstärke wie die jüngeren Intellektuellen der Zeit, aber dennoch mit der gleichen Radikalität und Vehemenz vertrat.

Lagercrantz' letztes Buch „Vom Leben auf der anderen Seite. Ein Buch über Emanuel Swedenborg“ (1996) ist dem bedeutendsten Philosophen Schwedens, dem Theosophen und Mystiker Emanuel Swedenborg (1688–1772), gewidmet.

1744 befindet sich der 56-jährige Swedenborg auf einer Reise durch Europa und in einer schweren Lebenskrise. Eines Tages überfallen ihn Träume, die er minutiös aufzuschreiben beginnt. Swedenborg führt ein Reisetagebuch, das seinen sich plötzlich verändernden Lebenswandel dokumentiert. Er ist der Meinung, seinen Träume liege – ebenso wie den Träumen Josephs in der Bibel – eine Botschaft zugrunde, die sich restlos entschlüsseln lasse. In den Träumen und bei ihrer Niederschrift versucht er, Hinweise auf deren Bedeutung für sein Leben zu finden. „In seinem künftigen Leben wird Swedenborg von nun an Träume und Phantasien stets vermischen. Was jetzt geschieht, ist, dass er aus seiner Wissenschaft herausgehoben und zum Dichter wird. Die Träume sind Dichtungen, zwar noch unbändig und wirr, noch mitten in einem wirbelnden Chaos, aber es kündigt sich ein Kosmos an.“

Lagercrantz liest und interpretiert Swedenborgs Schriften in erster Linie als Literatur. Die Tatsache, ob wahr ist, was Swedenborg schreibe, sei uninteressant. „Swedenborg dichtet und wir müssen auf denselben Wegen in seine Welt steigen, wie wenn wir andere große Literatur lesen.“ Eine These Lagercrantz' ist, dass sich in Swedenborgs gesamtem Traumprojekt – auf andere Art und Weise als in seiner Zeit als Naturwissenschaftler – der Wunsch nach ewigem Leben ausdrücke: „Der Wissenschaftler, gezwungen, den Naturgesetzen zu gehorchen, verwandelt sich in einen Künstler, der souverän über das Dasein verfügt.“ Lagercrantz lehnt die Kategorisierung Swedenborgs als Mystiker ab und versteht ihn als Schriftsteller und seine Schriften als literarisches Werk. Seine Monografie lässt sich auch als Vorbereitung auf seinen eigenen Weg in „das Leben auf der anderen Seite“ deuten. Ihr folgte bis zu seinem Tod im Jahr 2002 kein weiteres Werk mehr.

Mit Olof Lagercrantz verlor Schweden eine Persönlichkeit, die es verstand, Gelehrsamkeit und künstlerisches Schaffen mit gesellschaftlichem Engagement zu verbinden. So wenig wie sich für sein Hauptwerk, das hilfsweise als ‚literarische Essayistik‘ bezeichnet werden mag, eine eindeutige Klassifizierung findet, so wenig lässt sich Lagercrantz selbst einordnen: Er war gleichzeitig Dichter, Essayist, Biograf, Schriftsteller und Journalist, war intellektueller Außenseiter, aber auch eine bedeutende Persönlichkeit der schwedischen Kultur. Er war konservativer Herkunft, jedoch links-liberal in

politischer Hinsicht – er war ein „linker Aristokrat“, wie Jens Kistrup in seinem Nachruf auf Lagercrantz treffend die Widersprüchlichkeiten seiner Person zusammenfasste.

Primärliteratur

„Den döda fågeln“. (Der tote Vogel). Gedichte. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1935.

„Den enda sommaren“. (Der einzige Sommer). Gedichte. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1937.

„Jungfrun och demonerna. En Karlfeldtstudie“. (Die Jungfrau und die Dämonen. Eine Karlfeldtstudie). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1938.

„Trudi“. (Trudi). Roman. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1939.

„Möten med bibeln“. (Begegnungen mit der Bibel). Essays. Stockholm (Svenska kyrkans diakonistyrelsens bokförlag) 1941.

„Dikter från mossen“. (Gedichte vom Moor). Privatausgabe: Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1942. Originalausgabe: Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1943.

„Fågelropet ur dimman“. Prosa. (Der Vogelruf aus dem Nebel). Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1947.

„Agnes von Krusenstjerna“. (Agnes von Krusenstjerna). Biografie. Stockholm (Bonniers) 1951.

„Dagbok“. (Tagebuch). Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1954.

„Dikter och dagbok“. (Gedichte und Tagebuch). Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1955.

„Stig Dagerman“. (Stig Dagerman). Essays. Stockholm (Norstedts) 1958.

„Svenska lyriker“. (Schwedische Lyriker). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1961.

„Ensamheter i öst och väst“. (Einsamkeiten in Ost und West). Reiseberichte. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1961.

„Linjer“. (Linien). Gedichte. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1962.

„Från helvetet till paradiset“. („Von der Hölle zum Paradies. Dante und die Göttliche Komödie“). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1964.

„Den pågående skapelsen. En studie i Nelly Sachs diktning“. („Versuch über die Lyrik der Nelly Sachs“). Essay. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1966.

„Opinionslägen“. (Phasen in der Meinungsbildung). Journalistische Arbeiten. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1968.

„Att finnas till. En bok om Joyce's roman Odysseus“. (Dazusein. Ein Buch über Joyce's Ulysses-Roman). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1970. Unter dem Titel: „Om James Joyces ‚Odysseus‘“. (Über James Joyce's ‚Ulysses‘). Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1985.

„Tröst för min älskling“. (Trost für meinen Liebling). Prosa und Gedichte. Stockholm (Bonniers) 1971. (Svalans lyrikklubb 34).

„Tretton lyriker och Fågeltruppen“. (Dreizehn Lyriker und Die Vogelschar). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1973.

„Enhörningen“. (Das Einhorn). Gedichte und Prosa. Ausgewählt von Lars-Olof Franzén. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1977.

„Från Aeneas till Ahlin. Kritik 1951–1975“. (Von Aeneas bis Ahlin. Kritiken 1951–1975). Journalistische Arbeiten. Ausgewählt von Bengt Hallgren. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1978.

„August Strindberg“. („Strindberg“). Biografie. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1979.

„Eftertankar om Strindberg“. (Nachgedanken über Strindberg). Essay. Stockholm (Författarförlaget) 1980.

„Min första krets“. („Mein erster Kreis“). Memoiren. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1982.

„Om konsten att läsa och skriva“. („Die Kunst des Lesens und des Schreibens“). Essay. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1985.

„Färd med Mörkrets hjärta. En bok om Joseph Conrads roman“. („Reise ins Herz der Finsternis. Eine Reise mit Joseph Conrad“). Essay. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1987.

„Ett år på sextioalet“. (Ein Jahr in den Sechzigern). Memoiren. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1990.

„En blödande ros“. (Eine blutende Rose). Gedichtauswahl. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1991.

„En bok om Prousts roman“. (Ein Buch über Prousts Roman). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1992.

„Att läsa Proust“. („Marcel Proust oder vom Glück des Lesens“). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1992.

„Jag bor i en annan värld men du bor ju i samma. Gunnar Ekelöf betraktad av Olof Lagercrantz“. (Ich wohne in einer anderen Welt, aber du wohnst ja in derselben. Gunnar Ekelöf betrachtet von Olof Lagercrantz). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1994.

„Mina egna ord“. (Meine eigenen Worte). Journalistische Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1994.

„Dikten om livet på den andra sidan“. („Vom Leben auf der anderen Seite. Ein Buch über Emanuel Swedenborg“). Essays. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1996.

Übersetzungen

„Von der Hölle zum Paradies. Dante und die Göttliche Komödie“. („Från helvetet till paradiset“). Übersetzung: **Gisbert Jänicke**. Frankfurt/M. (Insel) 1964. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Insel) 1997. (insel taschenbuch 2159).

„Versuch über die Lyrik der Nelly Sachs“. („Den pågående skapelsen. En studie i Nelly Sachs diktning“). Übersetzung: **Helene Ritzerfeld**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1967. (edition suhrkamp 212).

„China-Report“. [Ursprünglich von der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter“ als 15-teilige Artikelserie publiziert]. Übersetzung: **Dorothea Bjelfvenstam**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1971. (suhrkamp taschenbuch 8).

„Strindberg“. („August Strindberg“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Insel) 1980. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984. (suhrkamp taschenbuch 1086).

„Mein erster Kreis“. („Min första krets“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Insel) 1984.

„Reise ins Herz der Finsternis. Eine Reise mit Joseph Conrad“. („Färd med Mörkrets hjärta. En bok om Joseph Conrads roman“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Insel) 1988.

„Die Kunst des Lesens und des Schreibens“. („Om konsten att läsa och skriva“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988. (Bibliothek Suhrkamp 980).

„Marcel Proust oder vom Glück des Lesens“. („Att läsa Proust“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995. (Bibliothek Suhrkamp 1249).

„Vom Leben auf der anderen Seite. Ein Buch über Emanuel Swedenborg“. („Dikten om livet på den andra sidan“). Übersetzung: **Angelika Gundlach**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997.

Sekundärliteratur

Malmberg, Bertil: „En ny lyriker“. In: Bonniers Litterära Magasin. 5. 1935. H.9. S. 64f.

Munthe, Arne: „Olof Lagercrantz' nya diktsamling“. In: Studiekamraten. 1937. S. 347f.

Selander, Sten: „En debutroman“. In: Svenska Dagbladet, 11.12.1939.

Stolpe, Sven: „Jungfrun och demonerna“. In: Vi. 1939. H.12. S.9 und S.12.

Kåre, Alf: „Bibeln och vår livssyn“. In: Socialdemokraten, 20.7.1941.

Linder, Erik Hjalmar: „Skald av den riktiga sorten“. In: Svenska Morgonbladet, 23.11.1943.

Henriques, Alf: „Svensk litteratur efter 1900“. Stockholm (Bonniers) 1944. S. 264f.

Abenius, Margit: „Den vingade skaran“. In: Bonniers Litterära Magasin. 16. 1947. S. 834f.

Wästberg, Per: „Sommarens nyponblom. Ett motiv i Olof Lagercrantz' lyrik“. In: Samtid och Framtid. 7. 1950.

Christofferson, Birger: „Olof Lagercrantz som kritiker“. In: Ord och Bild. 62. 1953. S. 93–100.

Sjöstrand, Östen: „Olof Lagercrantz – brevskrivaren, polemikern“. In: Samtid och Framtid. 11. 1954. S. 518–520.

- Stenberg, Birgitta:** „Olof Lagercrantz: Engagement övervinner vanmakten“. In: Dies.: Diktarna inför nutidsproblemen. Lund (Gleerupska universitetsbokhandels förlag) 1957. S. 75–80.
- Lagercrantz, Olof / Platen, Magnus von:** „Agnes Charlotta“. In: Vänkritik. 22 samtal om dikt. Hg. von Ingvar Holm. Stockholm (Bonniers) 1959. S. 210–220.
- Larsson, Maj:** „Mossens diktare“. In: Studiekontakt. 5. 1959. S. 22f.
- Unger, Gunnar:** „Namn att minnas: Olof Lagercrantz“. In: Svensk tidskrift. 46. 1959. S. 325–327.
- Henmark, Kai:** „Don Quijote och törnroshäcken. Något om Olof Lagercrantz som diktare“. In: Vår lösen. 51. 1960. S. 14–25.
- Gustafsson, Alrik:** „Den svenska litteraturens historia. 1900-talet“. Band 2. Stockholm (Bonniers) 1963. S. 131f.
- Ridderstad, Per S.:** „Några motiv i Olof Lagercrantz lyrik“. Stockholm 1964. (Trebetygsuppsats vid Stockholms högskola).
- Horst, Karl August:** „Dantes Jenseitsfahrt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 10. 1965.
- Linder, Erik Hjalmar:** „Fem decennier av nittonhundratalet“. Band 1. Stockholm (Natur och Kultur) 1965. S. 486–490.
- Eriksson, Göran O.:** „Olof Lagercrantz som kritiker“. In: Ders.: I samma plan. Stockholm (Bonniers) 1966. S. 85–91.
- Bienek, Horst:** „Christlich-jüdische Mystik“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 6. 1967.
- Brandell, Gunnar:** „Svensk litteratur 1900–1950“. 2. Aufl., Stockholm (Aldus/Bonniers) 1967. S. 273f.
- Runnquist, Åke:** „Moderna svenska författare“. 2. Aufl., Uddevalla (Forum) 1967. S. 133f.
- Mannheimer, Carin:** „Den bortglömde diktaren“. In: Böckernas värld. 3. 1968. S. 26–29.
- Friese, Wilhelm:** „Nordische Literaturen im 20. Jahrhundert“. Stuttgart (Kröner) 1971. S. 208.
- Sjögren, Lennart:** „Den osynliga fåglarna“. In: Finsk tidskrift. 189–190. 1971. S. 35–48.
- Brandell, Gunnar:** „Svensk litteratur 1870–1970“. Band 2. Stockholm (Aldus) 1975. S. 168f.
- Storå, Siv:** „Olof Lagercrantz tryckta skrifter 1933–1950“. Åbo (Tidningsbokhandeln) 1977. (Meddelanden från Stiftelsens för Åbo Akademi Forskningsinstitut. 22).
- Christofferson, Birger:** „Svenska kritiker och deras metoder“. Stockholm (PAN/Norstedts) 1979.
- Baumgart, Reinhard:** „Ein Gehirn zu Pferd“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. 4. 1980. (Zu: „Strindberg“).
- Grössel, Hans:** „Die Jagd auf das eigene Ich“. In: Die Zeit, 29. 8. 1980. (Zu: „Strindberg“).

- Gustafsson, Lars:** „Strindberg im Lesering-Zuschnitt“. In: Der Spiegel, 12.5.1980. (Zu: „Strindberg“).
- Menck, Clara:** „Schauspieler seiner selbst“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.5.1980. (Zu: „Strindberg“).
- Stolpe, Sven:** „Olof Lagercrantz“. Stockholm (Askild & Kärnekull) 1980.
- Arvidsson, Ingrid:** „Lagercrantz långa frigörelse“. In: Dagens Nyheter, 18.10.1982. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Bächli, Samuel:** „Nachrichten aus dem alten Schweden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Grössel, Hans:** „Der Wahrheit ins Auge sehen“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.4.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Kleinstück, Johannes:** „Leiden an der Neutralität“. In: Die Welt, 26.5.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- m. v.: „Gegen die ungeschriebenen Gesetze darf man sich nicht versündigen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.4.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Sammet, Gerald:** „Die Rückkehr vom Zauberberg“. In: Rheinischer Merkur, 11.5.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Uhde, Anne:** „Skrupellos ehrlich gegen sich selbst“. In: Welt am Sonntag, 29.4.1984. (Zu: „Mein erster Kreis“).
- Åsard, Erik:** „Jag ser mitt liv som ett långsamt uppvaknande“. In: Tiden. 78. 1986. S.141–149.
- Bergsten, Staffan:** „Med Lagercrantz mot mörkets hjärta“. In: Uppsala Nya Tidning, 31.8.1987. (Zu: „Reise ins Herz der Finsternis“).
- Fischer, Wilhelm:** „Olof Lagercrantz – Färd med Mörkets hjärta“. In: Horisont. 34. 1987. H.6. S.100–102.
- Gustafsson, Lars:** „Lagercrantz, mr Kurtz och de röda khmererna“. In: Svenska Dagbladet, 31.8.1987. (Zu: „Reise ins Herz der Finsternis“).
- Werkelid, Carl Otto:** „Aristokrat med vaken blick“. In: Svenska Dagbladet, 6.9.1987.
- Bergh, Magnus:** „... skriver Conrad, skriver Lagercrantz“. In: Bonniers Litterära Magasin. 57. 1988. H.1. S.69–71. (Zu: „Reise ins Herz der Finsternis“).
- Wandrup, Fredrik:** „Bøkenes reisefører“. (Interview). In: Dagbladet, 6.2.1988.
- Brennecke, Detlef:** „Autor zwischen den Stühlen. Ein Portrait des Schweden Olof Lagercrantz“. In: Ders.: Von Strindberg bis Lars Gustafsson. Zwölf Essays zur schwedischen Literatur. Frankfurt/M. u.a. (Lang) 1989. (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik 21). S.135–147.
- Johansson, Mats:** „Diktaturens vägröjare“. In: Svenska Dagbladet, 11.11.1989.
- Adrup, Karl Anders:** „Bonad på minnenas varp“. In: Dagens Nyheter, 5.8.1990.
- Forser, Tomas:** „I uppbrott: Olof Lagercrantz“. In: Lars Lönnroth / Sverker Göransson: Den Svenska Litteraturen VI. Medieålderns litteratur 1950–1985. Stockholm (Bonniers) 1990. S.22f.

Hertel, Hans: „Læsningens daglige under“. In: Ders.: Litteraturens vaneforbrydere: kritikere, forlæggere og lystlæsere gennem 150 år. København (Forening for Boghaandværk) 1990. S.214f. (Zu: „Mein erster Kreis“).

Östergren, Klas: „Medan isen lägger sig“. In: Bonniers Litterära Magasin. 59. 1990. H.4. S.248f. (Zu: „Ett år på sextioalet“).

Palmgren Rosenqvist, Christina: „Olof Lagercrantz om sin andra krets“. In: Vi. 77. 1990. H. 35. S.42–44. (Zu: „Ett år på sextioalet“).

Storå, Siv: „Lyriker med förhinder. Studier i Olof Lagercrantz tidiga författarskap“. Åbo (Åbo Akademis förlag) 1990.

Godenhielm, Berndt: „Om upphovsrätt till brev“. In: Nya Argus. 84. 1991. S.190–195. [Zu Lagercrantz' Briefen].

Leandoer, Kristian: „Lagercrantz och klarheten“. In: Vi. 78. 1991. H.12. S.35f.

Ulfsson, Birgitta: „Olof Lagercrantz, Om konsten att läsa och skriva“. In: Läslustan: TV:s bokälskare väljer sina favoritböcker. Stockholm (Sveriges radio) 1993. S.105–108.

Sjögren, Lennart: „Fågelns onda öga: Olof Lagercrantz och längtan till ursprungslandet“. In: Bonniers Litterära Magasin. 63. 1994. H.6. S.20–26. (Zu: „Linjer“).

Bergkvist, Sven O.: „Lungsoten och den fina världen: Olof Lagercrantz (1911–)“. In: Ders. / Erik Ransemar: Soten, diktarna och de vita slotten. Stockholm (Carlsson) 1995. S.149– 155.

Hägg, Göran: „August Strindberg“. In: Ders.: Tjugoen moderna klassiker. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1995. S.64–69. (Zu: „August Strindberg“).

Hansen, Uffe: „Læserens vejtrækning: om Olof Lagercrantz ‚Agnes Cecilia‘“. In: Lilian Munk Dahlgreen / Uffe Hansen / Isak Winkel Holm (Hg.): Læserens åndedrag: en antologi om den læsende digter og den digtende læser. København (Tusculanums Forlag) 1996. S.25–48.

Sjögren, Dan: „Bra bok om den svenske profeten“. In: Vestmanlands Läns Tidning, 8. 10. 1996. (Zu: „Vom Leben auf der anderen Seite“).

Wästberg, Per: „Den snillrika återskapelsen“. In: Ders.: Lovtal. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 1996. S.85–106.

Stein Larsen, Finn: „Lyrisk byzantinisme und kein Ende“. In: Standart, 3. 4. 1997.

„Vårt behov av Olof. En vänbok till Olof Lagercrantz 90 årsdag“. Stockholm (Wahlström & Widstrand) 2001. [Festschrift mit ca. 50 Beiträgen von Schriftstellern, Künstlern und Angehörigen].

Kistrup, Jens: „Aristokraten til venstre“. In: weekendavisen / bøger, 26.7.–1.8.2002. [Nachruf].

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur,
Stand: 01.06.2005

Quellenangabe: Eintrag "Olof Lagercrantz" aus Munzinger Online/KLFG –
Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/18000000257>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)